Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus ✦ Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 27	1. Juli 1928	34. Jahrgang

Schriftleiter: A. Knoff, Łódź, ul. Smocza 9a. Postadresse: A. Knoff, Łódź, skr. poczt. 342

Der „Hausfreund" ist zu beziehen durch den Schriftleiter. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1—2 Ex. je Zł. 2.65, 3 u. mehr Ex. je Zł. 2,25. Nordamerika und Canada jährlich 2 Dol. Deutschland Mk. 8.

Postscheckkonto Warschau 62.965. Gaben aus **Deutschland** werden an das Verlagshaus der deutschen Baptisten, Cassel, für Rechnung des „Hausfreund" erbeten, aus **Amerika** und **Canada** an den Schriftleiter.

Wozu?

Aus Himmelslust gewoben,
Mit Erdenleid getränkt,
Auf goldnen Thron erhoben,
In tiefste Schmach versenkt,
Erseh'n zum höchsten Stande,
Durchwühlt von heissem Schmerz,
Verbannt in öde Lande,
So ist das Menschenherz.

So schwankt und irrt mein Wesen.
O ew'ger Gott, wozu
Hast Du mich auserlesen?
Gib meinen Fragen Ruh!
Du läßt mich nicht vergebens
Um Licht und Klarheit flehn.
Im Dunkel meines Lebens
Seh ich ein Sternlein stehn.

Es liegt in dunkler Kammer
Der engen Menschenbrust.
Es trinkt den herbsten Jammer
Und lechzt nach höchster Lust.
Es möchte stiller werden
Und wird so schwer gestillt,
Bis es im Schoß der Erden
Des Grabes Nacht umhüllt.

Aus lichten Himmelsbahnen
Ein Strahl ins Herz mir dringt,
Und wie ein Hoffnungsahnen
Es durch mein Inn'res klingt
Von einem neuen Leben,
Dem bald ein Morgen tagt,
Da uns der Herr wird geben,
Was diese Welt versagt.

Laß mich gewisser werden,
O Gott, in diesem Ziel,
Dann trag ich gern auf Erden
Des Lebens Wechselspiel.
Dann hemmt mich kein Ermüden;
Weiß ich doch eine Ruh,
Und reich in Deinem Frieden
Frag ich nicht mehr: Wozu?

Ulbrich.

Geschaffen zu guten Werken.

Philipper 1, 3—6 und Epheser 2, 8—10.

Es liegt im Wesen des gefallenen Menschen, daß er mit Stolz und Genugtuung auf alles blickt, was er auf irgend einem Gebiete hervorbringt.

Auf religiösem Gebiete überschätzt er besonders seine Leistungen und präsentiert unserm Gott seine Werke als Gegenleistungen gegenüber den göttlichen Ansprüchen und Forderungen, bis dem Menschen durch Wort nnd Geist Gottes die Wahrheit und Wirklichkeit gezeigt wird.

Wir sind Sein (Gottes) Werk durch die Schöpfung 1. Mose 1. 27; Kol. 1. 17. Das gilt von allen Menschen, in besonderer Weise aber von solchen, die Sein Werk nicht nur auf Grund der Schöpfung sind, sondern auf Grund der vollbrachten Erlösung, die den Erlöser und Sein Eigentumsrecht anerkannt, die erkennen, daß die eigenen Werke nicht retten, und darum ihre Hoffnung und Seligkeit auf die Gnade in Christo setzten. Diese Menschen sind Sein Werk im doppelten Sinne. Das Werk in uns, die persönliche Wiedergeburt und Heiligung unseres Lebens, ist eine Arbeit unseres Gottes durch seinen Heiligen Geist. Es fängt mit unserer Bekehrung an und endigt mit unserer Hinwegnahme zu Ihm, unserem Haupte. Hier gilts im Blick auf unsere Miterlösten, Verständnis und Geduld zu haben; wie Paulus sehen und danken für für das, was da ist, was Gott bereits getan hat. Das stimmt zu Freude und Dank. Dann aber auch Ihm, der angefangen hat ein gutes Werk, Vertrauen, Er wird es auch vollenden. Die Entwickelung wird sich hier nicht nach menschlicher Schablone, wohl aber nach göttlichen Gedanken, die immer inviduell sind, abwickeln. Das Ziel ist bei allen die Gleichgestaltung dem Sohne Gottes.

Sodann redet die Schrift von einem Werk für uns. Jedem Gotteskinde ist gemäß seinen Gaben eine Aufgabe, ein Dienst zugedacht, diesen zu erkennen und im Glaubensgehorsam einzunehmen, ist für uns und das Reich Gottes von größter Bedeutung Eph. 2, 10. Der Heilige Geist, der in und durch uns die Früchte des Geistes wirkt, (Gal. 5, 22) uns zu jedem Dienst und jeder Arbeit tüchtig macht, tut dieses alles nach dem Willen Gottes, und doch will Gott in Seiner Gnade diese Arbeit als unser Werk ansehen und lohnen. (1. Kor. 3. 12—15; Offb. 14, 13). Diese Werke, die Gott selbst durch uns gewirkt und die die Feuerprobe bestehen, werden bleiben und uns nachfolgen.

Alles, was der Mensch, auch der fromme, aus sich hervorgebracht, wird verbrennen.

C. Zaske.

Die Arbeit im Reiche Gottes.

Von Georg Müller in Bristol.

Alle Kinder Gottes sollen auf irgend eine Weise tätig sein für den Herrn und so seine Ehre verbreiten.

Versteht mich wohl: wir sollen nicht arbeiten, um dadurch geistliches Leben zu empfangen, sondern weil wir geistliches Leben erhalten haben. Es ist von höchster Wichtigkeit, daß wir zuerst erkennen, daß wir elende Sünder sind; und so das Urteil über uns selbst sprechen; daß wir dann all unser Vertrauen auf Jesum Christum setzen, und durch den Glauben an Ihn Kinder Gottes werden: dann erst können wir für ihn arbeiten.

Die, an denen wir arbeiten, merken es, ob wir wahrhaftig glückliche Menschen sind und unseres Glaubens leben, oder ob wir nur das Lehren, was wir aus dem Katechismus wissen. Es macht einen tiefen Eindruck, wenn wir sagen können: „Ich war einst auch auf der breiten Straße; aber der Herr hat mir alle meine Sünden vergeben," und man merkt uns an, daß wir Friede und Freude im Heiligen Geist besitzen. Wir müssen aus eigner Erfahrung wissen, was es heißt, ein Kind Gottes sein und Frieden haben. In dem Maß, als dies eine Realität für uns selbst ist, in dem Maß wirkt es auch auf andre. Wir müssen vor jeden — auch den gesunkensten, elendsten Sünder — treten können und ihm aus eigner Erfahrung heraussagen dürfen: „Ich bin ein begnadigter Sünder, und du kannst auch begnadigt werden."

Sodann erfordert die Arbeit im Reiche Gottes ein unausgesetztes Gebetsleben. Wir müssen alle Tage bekennen, daß wir schwach sind, nichts haben und nichts können aus uns selber, uns nicht verlassen auf das, was wir schon erfahren und bekommen haben, oder auf irgend etwas, sondern alle Tage aufs neue

bitten. — Wir sollen im späteren Christenwandel nicht weniger beten als im Anfang nach unserer Bekehrung, sondern noch mehr, weil wir unsre Schwachheit wie auch den Segen des gläubigen Gebets besser kennen als damals, und weil der Teufel wegen unsrer fortschreitenden Arbeit im Reiche Gottes, dadurch der Hölle Abbruch geschieht, uns je länger je mehr haßt und uns zu fällen versucht. Es ist ihm eben ein größerer Gewinn, wenn er ein Kind Gottes fällen kann, das schon lange in den Wegen Gottes geht, als eines, das erst begonnen hat dem Herrn nachzufolgen. Er berechnet schlau, wie er jedem einzelnen beikommen und Vorteil erhaschen kann.

Endlich ist es von größter Wichtigkeit, daß jeder Christ und Arbeiter im Weinberge des Herrn das Wort Gottes nachhaltig lese. Mein Lieber! Wie viel Zeit verwendest du täglich dazu, und wie schöpfst du geistliche Nahrung daraus? Dies letztere geschieht so, daß man das gelesene Wort zunächst auf sich selbst und seine eignen Verhältnisse anwendet und dadurch Lehre, Mahnung Trost und Erquickung erlangt. Es hängt ein großer Segen davon ab. Nach meiner Bekehrung vernachlässigte ich eine Zeitlang das Lesen der Heiligen Schrift; aber als ich durch göttliche Führung im Juli 1829 ein Liebhaber des Wortes Gottes wurde, da bekam ich einen überschwenglichen Segen dadurch, und seither hat mein Friede und meine Freude immer mehr zugenommen, so daß ich jetzt viel glücklicher bin als vor zehn, zwanzig und dreißig Jahren. Und solches ist nicht nur das Vorrecht von nur einem, oder von mehreren, sondern wir alle können und sollen es so haben, wenn wir nur rechte Liebhaber des Wortes Gottes werden. Und ein Liebhaber des göttlichen Wortes wird man, wenn man fortfährt, es aufmerksam zu lesen und auf sich selbst anzuwenden, und dann — danach handelt.

Kommt eine Sünde vor, dann gleich bekennen, zum Blute Jesu kommen und das Herz haben, Ihn um Kraft zu bitten, daß wir nicht wieder fallen! Geschieht das nicht, so muß ein Grund da sein, und dieser Grund ist die Unaufrichtigkeit. Der Herr verlangt, daß wir's aufrichtig meinen und nicht wissentlich und vorsätzlich in irgend einer Sünde leben.

Auch ist es wichtig, daß wir nie hoch von uns selber halten, als vermöchten wir etwas durch unsre eigne Kraft, sondern uns immer nur betrachten als schwache Werkzeuge in des Herrn Hand. Diese Demut macht stark. Ferner müssen wir Gott dadurch ehren, daß wir im Gebet seinen Segen zu unsrer Arbeit suchen und diesen dann auch bestimmt erwarten; wir dürfen nie meinen, jetzt hätten wir die Arbeit getan und damit unsre Aufgabe erfüllt, sondern müssen fortfahren, um Segen zu bitten und desselben gläubig harren. Wir können nie zuviel Segen erwarten, denn unser himmlischer Vater liebt uns unaussprechlich. Laßt uns darum nicht nur kleine Dinge, sondern recht große von Ihm erbitten und erwarten. Haben wir bisher in diesem Punkt gefehlt, so laßt uns nicht weiter darin fehlen.

Vorbereitung zur Predigt.

Einer unsrer größten Kanzelredner, dessen Name in jedem gläubigen deutschen Hause einen guten Klang hat, erzählt, er sei einmal auf einer Ferienreise in der Schweiz gebeten worden, den Sommerfrischlern das Wort Gottes zu verkündigen. Da es aber schon Sonnabend gewesen sei, und seine Umgebung schlecht geeignet zum Sammeln des Geistes, habe er verschiedene Bedingungen gestellt, ehe er eingewilligt. Die wichtigste Bedingung war die, daß der Herr, der ihn am Sonnabend-Nachmittag auf seiner Tour begleitete, schweigen möchte. Warum? Ei, nur dann konnte sich der liebe Mann sammeln und über das nachdenken beim Gang durch die Berge, was er am Tage des Herrn predigen wollte. Zu Hause im Hotel konnte er sich wohl nicht sammeln, denn in solchen ist oft viel Lärm, da mußte es denn draußen geschehen, und der Begleiter mußte schweigen. O, wie nötig ist doch die Sammlung und das Schweigen dabei. Aber leider sehen es Brüder und Schwestern oft nicht ein, daß sie schweigen müssen, wenn ihr Prediger am Sonntag wirklich erbaulich predigen soll. Das ist traurig und dem wahren Diener Christi peinlich. Trauriger aber ists noch, wenn der Prediger selbst nicht danach verlangt, daß man ihn allein lasse mit Gott, ehe er den Lehrstuhl besteigt, um Sünder zu warnen und Gläubige zu trösten. Solche Prädikanten sollten folgendes lesen und sich danach richten:

„Es genügt nicht, daß die Predigt ausgearbeitet und fertig ist, sondern es sollte auch eine solche Gemütsstimmung dabei vorhanden sein, daß der Predigt und allen Teilen des Gottesdienstes Salbung verliehen wird. Dieser Punkt ist wohl wert, beherzigt zu werden, denn der Erfolg der Predigt, der Eingang in das Herz der Zuhörer steht auf dem Spiel. Wenn ein Geist der Andacht die ganze Versammlung beseelen soll, dann kommt viel darauf an, wie das Herz des Predigers steht, wenn er auf die heilige Stätte tritt. Ist sein Herz kalt, seine Gedanken zerstreut und sein Gemüt mit beunruhigenden Sorgen erfüllt, dann wird der Gottesdienst selbstverständlich der geistlichen Kraft entbehren. Es mag für ihn nicht leicht sein, völlig Herr seiner Gemütsstimmung zu werden, aber die beseligende Gemeinschaft mit seinem Heilande hilft siegen.

Ehe er auf die Kanzel geht, sollte er einige Zeit im Kämmerlein zubringen mit Gebet. Dieses ist der Ort, nahe zu Gott zu treten, die Salbung von oben zu erhalten und so des Geistes Gegenwart beim bevorstehenden Gottesdienste von Anfang bis Ende zu sichern. Aber nebst dem verborgenen Gebet als Vorbereitung zur Betretung der heiligen Stätte, ist es nötig, gewisse Winke als Vorsichtsmaßregeln zu beachten.

1. Das Gemüt sollte so viel als möglich frei von aller Sorge hinsichtlich der zu haltenden Predigt sein. Ist das Gefühl vorhanden, daß die Predigt nicht gut ausgearbeitet ist, oder dieselbe noch nicht vollendet, oder ist große Sorge wegen des Durchkommens mit derselben vorhanden, oder was für einen Eindruck dieselbe machen werde; dann ist das Gefühl beunruhigt und somit unfähig, zur Zeit seine Pflicht zu erfüllen. Um dieses zu vermeiden, sollte die Predigt sorgfällig ausstudiert werden, zur rechten Zeit vollendet sein, und dann die ganze Sache Gott anheim gestellt werden.

2. Die Abschnitte aus Gottes Wort, welche gelesen, und die Lieder, welche gesungen werden, sollten alle zeitlichst vorher ausgesucht werden, so daß der Inhalt derselben völlig eingeprägt ist. Es ist höchst unangenehm, wenn man auf der Kanzel genötigt ist, noch Lieder zu suchen oder in der Bibel zu blättern, um ein halbvergessenes Kapitel zu suchen, das am Ende doch nicht zum Gegenstand der Betrachtung paßt. Durch vorheriges Vorbereiten kann dieses vermieden werden.

3 Der Prediger sollte sich entschieden dagegen auflehnen, vorher irgend eine Sache anzuhören, die ihn während des Gottesdienstes zerstreuen oder beängstigen kann, wenn er auf die Kanzel geht. Es gibt oft wohlwollende, aber gedankenlose Personen, die sich ihm in den Weg stellen, ihm zu erzählen von einem Streit, der in der Gemeinde ausgebrochen sein soll, oder von einem Gliede, das unordentlich wandelt, oder etwas andres, das ihn betrüben muß. Dieses ist nichts andres als grausam, das heißt, den Prediger foltern, wenn sein Gemüt frei sein sollte von aller Zerstreuung.

4. Der Sonnabend-Nachmittag sei ebensowohl wie der Sonntag dem Herrn geheiligt durch Gebet und stille Sammlung. Hierin liegt, man mag es glauben oder nicht, der Mangel an Tiefe, Kraft und Frische bei manchem, der selbst glatt reden kann, aber auch der Mangel an Erfolg. Denn woher soll Salbung und Vertiefung beim Volk kommen, wenn der Prediger sie selbst nicht sucht?"

Aufnahme in die Gemeinden.

Nach dem Neuen Testament sollen die Gemeinden des Herrn bestehen aus wiedergeborenen Menschen, die auf das Bekenntnis ihres Glaubens an Christus getauft sind. Es sollen daher nur solche Personen in die Gemeinden aufgenommen werden, die davon Zeugnis geben, daß sie im Glauben das göttliche Leben empfangen haben. Ob solche, die sich zur Taufe und Aufnahme melden, diese Erfahrung gemacht haben, das muß eine Gemeinde, soweit es ihr möglich ist, durch Prüfung zu ermitteln suchen. Wir stehen heute in der Gefahr, zu leicht zu verfahren bei der Aufnahme in die Gemeinden.

Die Leichtfertigkeit bei der Aufnahme von Gliedern in die Gemeinden kann zu traurigen Folgen führen. Baptistengemeinden stehen ein für eine wiedergeborene Mitgliedschaft. Aber leider können durch Oberflächlichkeit bei der Aufnahme manche in die Gemeinden kommen, die keine Herzensveränderung erfahren haben. Der Einfluß solcher Mitglieder auf das geistliche Leben und Wirken der Gemeinden kann nur zum Nachteil sein. Sie selbst sind zum

Bedauern. Die Tatsache, daß sie Glieder der Gemeinde sind, versetzt sie in ein Gefühl fleischlicher Sicherheit. Ihre Gemeindemitgliedschaft ist ihnen ein Schild, an welchem alle Ermahnungen zur Buße und Bekehrung abprallen. Die Hoffnung, womit man die Leichtfertigkeit bei der Aufnahme oft entschuldigt, nämlich daß die Leute, wenn sie einmal in der Gemeinde sind, sich dann doch bekehren werden, wenn sie noch nicht bekehrt sind, verwirklicht sich selten. Die Predigt, die ihnen, wenn sie nicht in der Gemeinde wären, zur Erweckung und Bekehrung dienen könnte, gereicht ihnen meist zur Verhärtung. Sie befinden sich doch in der Gemeinde, man hat sie ja als Bekehrte angesehen und durch die Taufe aufgenommen, was sollte ihnen noch fehlen? Die Erfahrung lehrt, daß keine Klasse von Menschen schwerer zu erreichen ist, wie tote, unbekehrte Gemeindeglieder. Man hat an ihnen durch die Aufnahme ein großes Unrecht begangen.

Und auch für die Gemeinden entstehen böse Folgen. Solche schnell aufgenommene, nur oberflächlich angeregte Glieder mögen eine Weile gut laufen, aber bald wird es sich zeigen, daß sie kein wahres geistliches Leben besitzen. Sie sind keine Kraft, sondern eine Schwäche für die Gemeinde. Die Kraft einer Gemeinde ist abhängig von dem geistlichen Leben der Glieder. Unwiedergeborene, ungeistliche Glieder bilden ein Element der Schwäche, und je größer die Zahl solcher, umso größer die Schwäche der Gemeinde. Die Sucht, viele Taufen und eine große Gliederzahl aufweisen zu können, kann für eine Gemeinde verhängnisvoll werden. Sollen die Gemeinden rein bleiben und nicht durch unwiedergeborene Glieder versumpfen, dann muß auf die Qualität und nicht so sehr auf die Quantität der Glieder gesehen werden.

Es wird geklagt über die Verweltlichung der Gemeinden. Man sieht, wie sich so manches einschleicht und geduldet wird, das mit dem Sinn und Geist des biblischen Christentums nicht in Einklang gebracht werden kann. Ein Grund dieser Verweltlichung mag in dem Mangel an Sorgfalt bei der Aufnahme liegen. Unwiedergeborene Menschen haben kein Verständnis und keinen Genuß an geistlichen Dingen, sie kennen die Freude am Herrn nicht; was Wunder, wenn sie die Welt lieben, mit der Welt mitmachen und den Lustbarkeiten und Vergnügungen der Welt nachlaufen. Sie sind in der Gemeinde, aber sie gehören nicht dahin, denn sie sind von der Welt und haben die Welt lieb.

Sollen unsere Gemeinden künftig das Licht der Welt und das Salz der Erde sein, dann müssen sie an dem biblischen Grundsatz einer wiedergeborenen Mitgliedschaft festhalten. Und dazu gehört ernste Vorsicht bei der Aufnahme von Mitgliedern. Sendbote.

Wunder der Liebe.

Von Franz Kliche.

Fortsetzung.

Sie kamen nach kurzer Zeit in Tiefenhausen an und hatten bald die Wohnung des Arbeiters Schreiner gefunden. Beim Betreten der niedrigen Stube schlug ihnen ein lautes Rumoren von Kinderstimmen entgegen. Am großen Lehmofen in der Ecke stand ein Mann in Hemdsärmeln und wusch in einer Waschbütte Kinderwäsche. Das war der Arbeiter Schreiner. Der Mann hatte ein müdes Gesicht, machte aber sonst einen gutmütigen Eindruck. In der Stube spielten zwei Kinder im Alter von etwa fünf und sechs Jahren. Eins hatte einen Blechdeckel in der Hand, auf dem es mit einem Holzstück herumhämmerte; das andere hatte ein von schmutzigen Lappen zusammengedrehtes Bündelchen im Arm, das offenbar eine Puppe vorstellen sollte. Die Kinder sahen verwahrlost aus. Wie sollte es auch anders sein, wo die sorgende Hand einer Mutter fehlte! Die Luft im Zimmer war stickig und dunstig. Hinter dem Zimmer lag eine kleine Kammer. Die Tür stand halb auf und man konnte ein kleines Halbfenster in der Wand sehen, durch das die Kammer erhellt wurde.

Der Lehrer sagte freundlich, wer sie sind. Sie hätten gehört, wie große Not im Hause sei, besonders wegen des kranken Kindes. Sie möchten dem Vater gern, wenn es gehe, helfen. Der Mann hörte mit seiner Arbeit auf und trocknete sich die Hände. Er sagte mit gehaltener ruhiger Stimme, ja, es sei gar schwer, als Mann mit drei kleinen Kindern zu hausen. Sein Weib sei schon vor ihrem Tode geistig erkrankt gewesen. Wenn nicht eine Schwester von ihr alle Woche einmal hereinschaute und

den Kindern mit Strümpfen und Wäsche zum rechten helfe, dann ginge es überhaupt nicht.

Dabei öffnete der Mann die Tür zur Kammer, und nun sahen die Geschwister das kranke Kind. Es war ein furchtbarer Anblick. Helene fuhr unwillkürlich zurück und griff nach ihrem Taschentuch. Die Luft in dem Raum war schrecklich. Und was da in der kleinen Bettlage lag, das sollte ein Mensch sein, und war ein Menschenkind. Halb nackt lag es da, schlug mit den Armen um sich und zuckte mit den dick geschwollenen Beinchen. Das Gesicht war gedunsen, die geschwollenen Augen kaum zu sehen; der Mund geöffnet, — vollkommene Stumpfheit in dem Ausdruck des Gesichts.

O, mein Gott," seufzte Helene und faßte nach der Hand ihres Bruders. Sie war einer Ohnmacht nahe. Samuel ging an das kleine Fenster und öffnete es schnell. Der Mann sagte mit klagender Stimme, so liege das Kind seit seiner Geburt. Er rief es mit Namen, da wandte es das Köpfchen ein wenig zur Seite, blieb aber völlig teilnahmlos.

„Haben Sie nichts getan zur Unterbringung des Kindes?" fragte der Lehrer. Der Mann erwiderte, er sei mehrfach vorstellig geworden. In ein Krankenhaus könne das Kind nicht aufgenommen werden, da es dauernd unheilbar sei. Man habe ihn überall abgewiesen. Er habe sich an das Kreisamt in der Stadt gewendet, dort wußte man keinen Rat. Eine Anstalt für derartig blöde Kinder gebe es weit und breit nicht. Eine Frau ins Haus zu nehmen, dazu habe er das Geld nicht. Außerdem wolle keine weibliche Person die Pflege des Tag und Nacht wimmernden Kindes übernehmen. Da habe er es gehen lassen müssen, wie es gehe. Der Mann war unter seinem häuslichen Elend stumpf geworden.

Helene fragte ihn, ob er einverstanden sei, daß sie das Kind bei sich aufnähmen. Der Mann machte erstaunte Augen; sein erstes Wort war, er könne gar nichts bezahlen. „Wir wollen das Kind ganz umsonst aufnehmen," sagte Helene. Da war der Mann sprachlos. Zuerst kam Mißtrauen zum Vorschein. Wenn die Leute ein solches Kind umsonst aufnahmen, dann mußten sie irgendeine Absicht, einen Vorteil davon haben. Die Geschwister sahen sein Mißtrauen. Helene sagte freundlich: „Sie brauchen nichts zu fürchten, wir wollen das Kind um Jesu Willen aufnehmen und es mit aller Liebe pflegen!" — Das verschlug dem Manne fast den Atem. Er war recht und schlecht ein Christ, wie alle Leute im Dorfe; es war eben das alte Gewohnheitschristentum ohne Saft und Kraft. Daß hier plötzlich zwei Menschen erschienen und um Jesu willen eine so unendliche Last auf sich nehmen könnten — nein, soweit reichte sein Verständnis für lebendiges Christentum nicht. Schließlich gab er aber seine Einwilligung, und es kam fast so heraus, als wenn er den Geschwistern damit noch einen besonderen Gefallen erweise. So sind die Menschen oft, wenn ihnen unentgeltlich Wohltaten erwiesen werden. Sie können an die Uneigennützigkeit christlicher Liebe nicht glauben. Die Geschwister versprachen nun, sie würden das Kind in einigen Tagen selbst abholen; sie müßten nur noch einige Vorbereitung zur Aufnahme treffen.

Auf dem Heimwege sagte Helene, die jetzt ein wenig besorgt war, sie fürchtete sehr, das arme Kind könne durch sein dauerndes Wimmern und Jammern dem Bruder jegliche Ruhe auch des Nachts nehmen; er brauche aber einen gesunden Schlaf zu seinem schweren Beruf. — Der Bruder lächelte. „Hast du nicht oft gelesen, Helene, daß der Müller am besten schläft, wenn die Mühle rattert und rumort, so daß der ganze Bau zittert? Oder daß der Schmied das Hämmern auf dem Amboß zu seiner Behaglichkeit braucht? So wird es mir auch gehen. Die ersten Wochen wird mich das Jammern sicher stören; dann aber werden wir uns beide daran gewöhnt haben. Und das Klagen des Kindes wird uns zur Geduld, zum Gebet, zum Glauben und zur Liebe erziehen. Wir wollen uns also nicht fürchten, sondern lieben und dienen."

Das war ein schönes Wort, und die beiden Geschwister kamen danbaren Herzens wieder in ihrem Heim an.

Nach wenigen Tagen emsiger Vorbereitung wurde das kleine Mädchen eines abends in aller Stille von den Geschwistern abgeholt. Der Vater gab ihm das Geleit. Er wollte doch sehen, wo das Kind bleibe, und ob es bei dem jungen Paare auch wirklich gut habe. Sie kamen im Schulhause an; dort nahm der Lehrer das Kind auf den Arm und trug es sorgsam ins Haus. Neben dem Wohnzimmer war ein kleines hübsches Kämmerchen. Dort sollte das Kind bleiben. Die Geschwister selbst hatten ihre Schlafzimmer in zwei Dachstuben auf dem Boden. Der Vater machte

große Augen, als er das hübsche kleine Gemach sah. Weiße Gardinen hingen am Fenster; das Bettchen sah blitzsauber aus; die Diele war schneeweiß; auf einem kleinen Tisch stand ein großer Strauß Feldblumen, — alles so recht behaglich und gemütlich. In diesem wundervollen Zimmer sollte nun seine Tochter wohnen, dachte der Vater; er brachte kein Wort heraus. Aber recht geheuer war ihm die Sache immer noch nicht; denn als er ging, sagte er kein „Vergelt's Gott!", sondern er fragte mißtrauisch: „Nicht wahr, Sie tun meinem Kinde auch nichts Böses an?" Erst als die Geschwister ihm neue Versicherungen gegeben hatten, ging er etwas beruhigter davon.

Das Kind hatte die Ueberführung in sein neues Heim völlig teilnahmlos geschehen lassen. Jetzt, als Helene vor seinem Bettchen saß und ihm einen schönen süßen Milchbrei reichte, wurde es ein wenig aufmerksam; es schmatzte so herzhaft, daß man spürte, das schmeckte ihm. Helene fragte das Kind, wie es heiße. Nach mehrfacher Wiederholung der Frage kam in die Augen des Kindes ein leichtes Verständnis, und es lallte: „I-da." Ja, so hieß sie, die kleine Ida Schreiner.

Das gab in den nächsten Tagen eine Aufregung in dem Orte. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt: der Lehrer Kuhlbrod habe ein blödsinniges Kind bei sich aufgenommen. Schon nach einigen Tagen stellten sich Verwandte und Freunde ein, die die Hände zusammenschlugen und die Köpfe schüttelten. Die korpulente Tante Kemper wollte das Kind sehen. Helene hatte keine Neigung dazu, das arme Geschöpf zum Gegenstand äußerer Neugierde zu machen. Tante Kemper rief entrüstet: „Hälst du uns für Heiden, daß wir kein Mitleid mit solchem armem Kinde haben könnten?" Schließlich gab Helene nach und führte den Besuch in das kleine Zimmer.

Die Tante fuhr entsetzt zurück, als sie das Elend sah; was da vor ihr im Bett lag, das war ja kaum ein Mensch. Sie hielt sich die Ohren zu, um nicht das Jammern des Kindes zu hören. Drinnen in der Wohnstube stand sie fast entrüstet am Tisch vor dem Sofa, sah die beiden Geschwister entgeistert an und platzte endlich heraus: „Kinder, habt ihr euren Verstand verloren? Wie alt bist du, Samuel? Vierundzwanzig, na ja, ich weiß. Und du, Helene, bist gar erst dreiundzwanzig. Ihr seid beide noch Kinder, ohne Ueberlegung und Verstand. Wie lange denkt ihr denn das Kind bei euch zu behalten?" — „So lange der liebe Gott es uns läßt," sagte Helene schlicht. „Du solltest nur sehen, Tante, wie die Kleine sich in den wenigen Tagen schon geändert hat. Sie kennt mich schon und streckt ihr Händchen nach mir aus, wenn ich des Morgens zu ihr hereinkomme."

„Nimm mir's nicht übel," fuhr die korpulente Tante heraus, „ihr seid beide nicht normal. So was ist nicht da gewesen, Herr du mein Gott, wer kann solch Elendswurm dauernd um sich haben! Das ist ja heller Wahnsinn!"

Es half nichts, daß die Geschwister versicherten, sie fühlten bei ihrem „Wahnsinn eine tiefe heilige Freude. Die Verwandten und Freunde gingen bald fort, und sie sorgten dafür, daß überall erzählt wurde, der Lehrer und Seine Schwester sein geistig nicht ganz normal. — (Fortsetzung folgt.)

Reisebrief Nr. 1.

Von Pred. Carl Füllbrandt.

In meinem Abschiedsbrief habe ich die Leser unserer S.-D.-E.-Blätter ersucht, uns auf unserer weiten Missionsreise betend zu geleiten. Da bin ichs ihnen dann wohl auch schuldig, öfter etwas über unsere Freuden und Leiden zu erzählen.

Die Vorbereitungen für diese große Reise haben viel Kraft und Energie erfordert, umsomehr, da in Wien die Hubmaier-Jubiläumsfeier dazwischen kam und ich auch vorher nochmals einen kurzen Besuch in Bulgarien machen mußte. Dann galt es noch, alle eingelaufenen Briefe zu beantworten und manche Berichte an Zeitschriften zu senden. Sehr erfreuten uns die vielen lieben Grüße und Wünsche zur Reise, die von allen Seiten einliefen. Das war uns ein Beweis, daß wir nicht allein reisen nnd die schwere Arbeit tun werden. Immer wieder versicherte man uns der herzlichen Fürbitte der Gemeinden. Diese Liebe der Geschwister war uns ungemein tröstlich, und heute, während ich auf dem Ozean diese Zeilen schreibe, eilen unsere Gedanken zu unseren lieben Missionsgemeinden und gestalten sich zu Gebeten für alle, mit denen wir in der Reichsgottes-Arbeit so eng verbunden sind.

Ein Bruder sandte uns folgendes selbstverfaßtes Verslein auf den Weg:

„Man hat dich oft bei uns betrübt,
Doch viele haben dich geliebt;
Man hat dich hier so oft verkannt,
Doch mancher drückt' dir treu die Hand.
Drum blicke dankbar himmelwärts,
Vergiß den Gram, vergiß den Schmerz,
Vergiß', was Uebles dir gescheh'n
Und laß die Liebe nur besteh'n."

Das tröstete. Ach möchten wir doch immer mehr die Bitte unseres Herrn Jesu: „Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern," recht beten und verstehen lernen, um sie auch in Wahrheit in die Tat umzusetzen.

In der Gemeinde zu Wien nahmen wir am Sonntag, den 18. März, Abschied. Es sangen uns die lieben Sänger: „Ein hartes Muß . . . . lebt wohl, auf Wiederseh'n". Ich durfte der Gemeinde und den Sängern einige Abschiedsworte sagen.

Dienstag, den 27. März, trafen wir in Rotterdam ein. Ich meldete mich sofort im Büro der Holland-Amerika-Linie-Schiffahrtsgesellschaft, welche so freundlich gewesen ist, uns für die Reise hin und zurück eine Kabinen-Freikarte zu gewähren. Alles war vorbereitet, und wir hatten nur noch einige Formalitäten zu erledigen. So hatten wir dann noch genügend Zeit, uns die Stadt anzusehen. Es ist dies eine Hafenstadt, und das gibt ihr den Reiz. Sonst fanden wir die Stadt nicht schön. Im Haag, das wir besuchten, sahen wir den weltberühmten Friedenspalast, der ja wohl nur noch ein Denkmal dafür bildet, daß die Menschen wohl ein „gutes Wollen" haben können, aber es ihnen am „Vollbringen" fehlt. Alles menschliche Bestreben ohne Gott ist eben vergeblich.

Um 6 Uhr abends kehrten wir zum Hafen zurück. Dort lag der stattliche „Ryndam", dem wir uns für etwa 10 Tage auf dem weiten Ozean anvertrauen sollten. Wir bekamen eine bequeme und günstig gelegene Kabine zur Verfügung gestellt. In Gesellschaft eines Freundes und unseres Sohnes konnten wir noch auf dem Dampfer Abendbrot essen. Dann ertönte das Signal und alle Begleiter mußten das Schiff verlassen. Nun galt es, auch hier Abschied zu nehmen. „Gott befohlen, will's Gott auf Wiedersehen im Herbst," so grüßten wir uns nochmals herzlich und schieden. Die Schiffssyrene bläst nun das Abschiedssignal und langsam löst sich der Koloß vom Ufer.

Als wir dann Donnerstag früh erwachten, war die See sehr unruhig, und dichter Nebel hüllte uns ein. Man tröstete uns, daß, wenn wir aus dem Kanal kämen, es besser werden wird, was sich aber nicht bestätigte. Viele der Reisenden erkrankten und zahlten unfreiwillige Seetribute. Immer heftiger wurde der Sturm, und die Nacht brachte uns auch keine Erlösung. Der Sturm heulte, die Wogen gingen hoch, und grausig war das Gurgeln, Tosen und Zischen in der Tiefe anzuhören. Das Schiff stöhnte und ächzte, bäumte sich im Kampf mit den ungestümen Wogen und schoß dann wieder tief hinab. Die Gefühle, die ein schwaches Menschenkind, umgeben von diesen Gewalten, empfindet, kann man ja nicht beschreiben, und es ist unheimlich, sie durchkosten zu müssen. Oft überspülten die Wellen das Vorderschiff, ja hie und da schlugen sie auf das Oberdeck hinauf. Meine Frau mußte im Bett bleiben. Ich versuchte noch am Freitag hinaufzugehen, aber abends erkrankte auch ich.

Am Sonnabend mußten wir noch den ganzen Tag das Bett hüten, wir wurden aber auch da gut versorgt und verpflegt.

Am Sonntag, den 1. April, waren wir dann aber wieder auf und man empfand, als ob gar nichts geschehen sei. Man sah überall frohe Gesichter und fast alle kamen an Oberdeck, um sich an der Natur zu erfreuen.

Täglich erscheint eine Schiffszeitung in englischer Sprache und unterrichtet uns kostenlos über das Wichtigste im Weltall. Wir sind ja hier einige Tage ganz für uns von der gesamten Außenwelt abgeschnitten. Am Donnerstag (29. März) um 5 Uhr 40 Minuten abends passierten wir bei England die Seillys-Inseln. Wir sahen sie nur ganz undeutlich am Horizont. Seither aber sehen wir nur um uns die brausenden Wogen des Ozeans und über uns die Wolken des Himmels.

Eines Tages steht vor uns auf Deck eine Frau mit der Frage: „Sind Sie Br. Füllbrandt aus Wien?" Es war Schw. Glasner aus Kesmark, die zu ihren Kindern nach den Vereinigten Staaten fährt. Die Welt ist doch recht klein. Man kann sich nirgends verstecken. Schw. Glasner ist eben sehr leidend, und ich habe sie gestern in ihrer Kabine besucht.

Gestern besichtigten wir unter Führuug eines holländischen Herrn das Schiff und auch die dritte Klasse, wo wir ein ganz buntes Völkergemisch von Auswanderern fanden. Dort trafen wir auch zwei deutsche Baptistenfamilien aus Polnisch-Wolhynien. Alle ziehen in die neue Welt, nach den Ver. Staaten und Canada. Insgesamt beherbergt unsere „Ryndam" 505 Passagiere, von welchen 339Seelen nach Canada und nur 166 nach den Vereinigten Staaten reisen. Davon reisen 84 in der Kabinklasse und 421 in der dritten Klasse. Interessant war mir auch die nationale Gruppierung: 105 Tschechoslovaken, 2 Dänen, 3 Engländer, 2 Franzosen, 17 Deutsche, 210 Holländer, 11 Ungaren, 13 Jugoslavier, 14 Litauer, 2 Perser, 54 Polen, 6 Rumänen, 17 Russen, 10 Schweizer und 39 amerikanische Bürger. Wenn man dazu noch die 231 Mann der Besatzung zählt, so hat das Schiff in diesen Tagen 736 kostbare Menschenseelen getragen, und Jesus sagt uns, das jede einzelne derselben mehr wert als die ganze Welt. Die Schiffsgesellschaft hat auch in der dritten Klasse die Leute verhältnismäßig gut beherbergt; sie erhalten reichliches und gutes Essen. In allen Abteilungen der dritten Klasse sind auch Bäder zur freien Benutzung vorhanden.

Beim Anblick dieser Menschen erfaßte mich der Gedanke, daß für diese Auswanderer doch auch mehr missionarisch getan werden könnte und sollte. Etwa 10 Tage leben sie oft in größter Langeweile auf den Schiffen. Ich will einmal an die Gemeinden der Hafenstädte schreiben und sie bitten, man möchte doch die deutschredenden Auswanderer wenigstens mit einigen Traktaten und Friedensboten versorgen. Die Schiffsgesellschaften werden dies gerne gestatten, und auch Cassel wird da gerne entgegenkommen.

Noch sind wir etwa 400 Seemeilen von Halifax entfernt. Noch sieht das Auge nur Wasser und Himmel. Heute früh beim Frühstück bringt mir der Steward ein Radio-Telegramm. Es war von Br. Kuhn aus Forestpark, (bei Chikago, also etwa 700 Meilen von der Wasserkante entfernt) der mich aufforderte zu telegraphieren, ob ich schon am 11. April in Forestpark eintreffen könnte. Durch die Lüfte über das Festland und den Ozean hat mich diese Botschaft gesucht und hier gefunden. Wie wunderbar. Ich antwortete auf demselben Wege, daß wir morgen in Halifax landen und falls ich das Visum in Winnipeg bekomme, ich schon am 11. April in Forestpark zu sein hoffe, auch fügte ich Ostergrüße hinzu. Durch die Erleuchtung des Geistes Gottes, haben Menschen solch herrliche Erfindungen gemacht, aber sie zweifeln daran, daß es dem allmächtigen Gott möglich sei, uns Menschen Ewigkeitsbotschaften zukommen zu lassen und auch unsere Gebete zu hören. Wie töricht! Unsere Gebete dringen hinein in die heilige Wohnung des Himmels und unser Gott hört und erhört sie. Dies erfahren wir ja täglich.

Freitag, den 6. April 9 Uhr früh: Halifax in Sicht, so meldete man uns soeben. Freude und Unruhe hat sich der Menschen bemächtigt. In der Nacht um 3 Uhr früh heulte immer wieder die Schiffssyrene in kurzen Zwischenräumen. Es waren Warnungssignale, denn wir waren von dichtem Nebel umgeben. Heute früh scheint aber wieder die Sonne. In etwa einer Stunde landen wir und dann gehts hinein in die neue Arbeit mit ihren großen Aufgaben. Bisher hat der Herr so treu geholfen, Er wird auch weiter helfen.

Halifax (Kanada), am 6. April 1928.

Mit herzlichem Missionsgruß

Carl Füllbrandt.

Gemeindebericht.

Die Vorgeschichte, Anfänge und Entwicklung der Gemeinde Siemiątkowo. Schon vor dem Jahre 1880 waren Baptisten in der Umgegend von Siemiątkowo ansässig gewesen, und zwar in Stanisławowo, unweit von dem Städtchen Bieżuń, wohnte ein baptistisches Ehepaar namems Bessel, später wohnten diese lieben und treuen Geschwister in Dombki. Bieżuń ist insofern in der Baptistengeschichte bekannt, als Bruder Alf des öfteren dort im Gefängnis geschmachtet hat. Br. Bessel war vor seiner Bekehrung lutherischer Lehrer gewesen. Er, wie auch seine Frau, waren entschiedene Christen und bekenntnistreue Baptisten. Br. Bessel war vielemal Alfs Leidensgenosse um Christi willen, so daß sie beide zusammen Ketten im Gefängnisse und schwere Fußturen von Kreisstadt zu Kreisstadt er-

duldeten. In der deutschen Kolonie Sokolowykont hatten auch schon mehrere Baptistenfamilien gewohnt, die aber, müde der fortwährenden Unbill und Verfolgungen von Seiten der ungläubigen Nachbarn, endlich ihren Wohnsitz verließen und nach Wolhynien auswanderten, als dieses bewaldete und unwirtliche Gouvernement sich für Ansiedler öffnete. Es blieben nur noch zurück die Familien: Bessel, Janzef und zwei Schwestern Dier und Herrmann, derer Mann nicht Mitglied war. — In Siemiątkowo selbst hatte nur eine Familie namens Zielke gewohnt, die aber auch schon vor 1880 fortgezogen war.

Als der Schullehrer, F. Brauer, der jetzige an Jahren älteste Baptistenprediger in Polen, welcher in der Geschichte hier einige Jahre später eine entscheidende Rolle spielte, die Schule in Siemiątkowo im Jahre 1880 übernahm, fand er nur eine baptistische Familie namens Gatzke in der Nachbarkolonie Wolany und in Dąbki das obengenannte Ehepaar Bessel vor. Die lutherische Bevölkerung war, wie überall so auch hier, über Heilsfragen sehr unwissend, gleichgültig und zum großen Teil dem Trunk ergeben. Brauer hatte bis dahin zwar wenig Gelegenheit gehabt, in nähere persönliche Berührung mit Baptisten zu kommen, doch empfand er schon aus seiner Knabenzeit her zu ihnen innere unwiderstehliche Sympatien aus dem einfachen Grunde allein, daß er von ihnen sagen hörte, sie beten kniend; was zu jener Zeit in den lutherischen Kreisen, wie auch in seinem eigenen Vaterhause, eine ganz und gar unbekannte, ja sogar schreckenerregende Erscheinung war. Diese Tatsache wirkte so mächtig auf den jugendlichen 14-jährigen Knaben, daß er selbst anfing im Geheimen auf den Knien und aus dem Herzen zu beten. Er war schon damals von Herzen gläubig und vom Geiste Gottes durchdrungen, wiewohl er sich die Sache selbst nicht zu erklären vermochte.

Viel, unendlich viel Ungebührliches und Verleumderisches hörte er über die Baptisten sprechen. Das konnte aber seine Zuneigung und Liebe zu ihnen nicht wankend machen. Sein Verstandesempfinden sagte ihm, daß kniendes Beten und solch böse Dinge miteinander unvereinbar sind und folglich unwahr seien.

Als Lehrer und Kantor der Gemeinde hatte er auch die Pflicht, die sonntäglichen Lesegottesdienste zu leiten, Säuglinge zu besprengen und überhaupt Seelenpflege zu üben. Als tiefreligiöser und gläubiger Mann nahm er es mit seinen Obliegenheiten sehr ernst, was zwar allen gefiel, aber nicht bei allen inneren Widerhall fand. Jedoch bei vielen zeitigte das ernste Wirken Ansätze zur Erweckung. — Selbst bei seinen Amtskollegen in den Nachbargemeinden wurde der Boden zum ernsteren Nachdenken vorbereitet. Einer von ihnen wurde auch später Baptist und konnte ihn Brauer biblisch taufen. Der andere dagegen entschloß sich nicht zu diesem ernsten Bekenntnisschritt der Nachfolge Jesu. — Nachdem ich die vorlaufenden Begebenheiten oben einigermaßen beleuchtet habe, will ich jetzt auf die unmittelbaren Anfänge eingehen.

In der Nachbarkolonie Gradzanowo wohnte ein Windmühlenbesitzer namens Lehman, der mit der herrnhutischen Bewegung bei Płock und Leonberg, dem Sitz des herrnhutischen Pflegers, bekannt war. Er besuchte des öfteren die Gottesdienste des Lehrers Brauer in Siemiątkowo. Gewöhnlich blieb er auch selbst ungenötigt zum Mittag bei ihm und unterhielt sich mit Vorliebe von den herrnhutischen Festen und Gottesdiensten. Besonders rühmte er den neuangetretenen Pfleger Heinrich Müller, der ein gewaltiger Bußprediger war und in den herrnhutischen Kreisen bei Płock herum ernste Erweckungsbewegungen hervorrief. Da infolge der ernsten Arbeit des Lehrers Brauer in Siemiątkowo und von hieraus auch in Łaschewo das Fragen nach Heilsklarheit im Gange war, veranlaßte Lehmann, daß der Pfleger Müller im Herbst des Jahres 1885 auch nach Łaschewo kam und predigte. Seiner ersten Predigt wohnte auch Brauer bei. Müller war in England gewesen und hatte sich Heilsarmeemethoden angeeignet. Die ungewohnte Art der Predigt, die im Sitzen gehalten wurde, und sein wunderliches Benehmen dabei, wie auch der Gesang aus der Frohenbotschaft und den Evangeliumsliedern, machten auf die Anwesenden einen tiefen Eindruck. Besonders wirkten sehr erweckend die mitgekommenen herrnhutischen Brüder durch ihre Gesänge, die sie auswendig mit fast geschlossenen Augen erschallen ließen, und dann plötzlich niederfielen und beteten.

Das längere Verweilen des Br. Müller in Łaschewo führte dazu, daß er infolge von Denunziation der Gottlosen, auf Befehl des

Kreischefs verhaftet wurde und in Laschewo bleiben mußte bis zur gerichtlichen Entscheidung. Diese fand aber erst nach 8 Monaten statt. – Da hatte der Teufel sich wieder betrogen. Denn in dieser achtmonatigen Wartezeit predigte Müller in Laschewo und Umgegend. Brauer predigte in Siemiątkowo. Müller kam auch nach Siemiątkowo und predigte im Schulsaal, weil es im Betsaal unstatthaft war, Privatandachten zu erlauben. Jedoch kam er nach Siemiątkowo verhältnismäßig selten, weil er herausmerkte, daß Brauer zu den Baptisten hinneigte. Er fand es sogar angemessen, im stillen vor Brauer zu warnen. Auch mit Brauer selbst nahm er Rücksprachen und suchte ihn von seiner Meinung abzubringen. Brauer dagegen behauptete strikt und stark, daß die Baptisten auf dem Grunde des Wortes Gottes stehen und händigte ihm baptistische Lehr- und Wehschriften ein. Die Unterredungen mit baptistischem Einschlag mußten mit großer Vorsicht gehandhabt werden, weil die Gegner der Bewegung immer behaupteten, daß die Bekehrten im Frühjahr alle zur baptistischen Taufe geführt und ins baptistische Lager ausmünden werden, wie sie ja auch richtig vorausgesehen hatten. Durch die Unterredungen mit Brauer, und besonders durch eine Schrift von Jul. Köbner, die von der biblischen Taufe und überhaupt von der biblischen Wahrheit der baptistischen Lehre handelte, überzeugt, ließ sich Müller mitten im Winter in Kondrajetz von Prediger F. Rossol taufen, was eine große Bestürzung bei den Herrnhutern hervorrief. – Andere Taufen erfolgten am 25. März. An diesem Tage, als dem Maria-Verkündigungstage, hatte die Gemeinde Kondrajetz ein Fest veranstaltet, zu welchem sie die Siemiątkower und Laschewer Bekehrten und Erweckten einlud. Es war draußen noch tiefer Schnee und dickes Eis, der Winter war ausnahmsweise streng, schneereich und langanhaltend. — Eine bekehrte Jungfrau, Julianna Jabs, die jetzige Gattin von Johann Rossol, veranlaßte es, daß an diesem Tage, trotz dicken Eises im Flusse, getauft wurde. Sie verlangte mit der Begründung getauft zu werden, daß ihr Vater, der ein großer Gegner war, sie zum zweiten mal nicht fahren lassen würde, in der sicheren Voraussetzung, sie fahre zur Taufe. Und so wurden an dem Tage 5 Personen getauft und somit die ersten von der Station Siemiątkowo, nämlich: Julianna Jabs, jetzt Rossol, Wilhelmine Brauer, David Bessel aus Wojciechowo, Plitt und Fender aus Laschewo. Einen Monat später, am 16. April, am 2. Osterfeiertage, wurde auch Brauer und noch 17 andere getauft. — Sodann sind noch vielemal Täuflinge aus Siemiątkowo und Laschewo nach Kondrajetz zur Taufe gefahren. Das war ein Jahr der Erquickungen vom Angesichte des Herrn. Diese Tatsachen riefen natürlich eine große Erregung und sogar eine blutige Verfolgung von Seiten der Feinde hervor. — Aber das Rad war im Schwunge und dreht sich vorwärts bis zum heutigen Gründungstage der Gemeinde Siemiątkowo, Gott sei in Zeit und Ewigkeit gepriesen! —

Die ersten Versammlungen wurden in der Behausung der Geschwister Johann Gatzke – Wolany abgehalten. Was Gatzkes dadurch für große Opfer dem Dienste des Herrn dargebracht haben, ist gar nicht zu ermessen. Wenn man bedenkt, bei einer Landwirtschaft Sonntag für Sonntag die Bänke herein und heraus zu schaffen und den ganzen Tag das Haus voll Menschen zu haben, bei dem Zudrange im Frühjahr des jungen Geflügels, das seine Fütterung im Hausflur verlangte usw., so will das was heißen! Gott wird auch für solche Selbstverleugnung Lohn und Vergelter sein. Bald wurde der Raum in einem Privathause zu eng und mußte notgedrungen an einen Neubau der Kapelle und Predigerwohnung gedacht werden. Der Platz dazu war schon vorhanden. Bruder Paul Riemer – Garwarz, erfreut über den Fortschritt im Werke Gottes, spendete 1000 Rubel zum Ankauf eines Grundstücks, damit Br. Brauer, der als Lehrer alles verlassen mußte, seine Wohnung und Existenzmöglichkeit erhalte und die Gemeinde ein Missionseigentum habe. Im nächsten Jahre 1887 stand der Bau fertig da, der heute noch nach 40 Jahren eine Segensstätte und eine Zierde der Gegend ist. Die Opferfreudigkeit der neugetauften Geschwister, trotz ihrer Armut, war mustergültig. Bruder Brauer wurde nicht müde nebst eigenen geldlichen und physischen Anstrengungen mit Zuspruch und Ermunterungen. Er ging auch auf Kollektenreisen im Gemeindegebiet Kicin, zu welchem damals Kondrajetz als Station gehörte und folglich auch Siemiątkowo. Anfangs November desselben Jahres konnte die im Rohbau fertige Kapelle ihrer Bestimmung feierlich übergeben werden. Bei der Einweihung nahmen die Geschwister aus Kondrajetz und Wrzeszewo

teil. An Predigern waren gekommen: Br. G. F. Alf-Kicin, als Gemeinde-Ältester, F. Rossol-Kondrajetz, Heinrich Pufahl-Warschau und H. Aßmann-Rypin. Alle gehören jetzt der Ewigkeit an. Bei der Festgelegenheit wurde Br. Brauer ordiniert und war weiter der Seelsorger der Station bis zu seinem Wegzuge nach Zyrardow im Jahre 1889. Nach ihm wurde Br. Jul. Pekrul dort als Missionar stationiert bis zu seiner Auswanderung nach Amerika. Bald darauf konstituirte sich Kondrajetz zur selbständigen Gemeinde und Siemiątkowo blieb als Station unter ihrer Obhut. –

Die Prediger der Gemeinde Kondrajetz pflegten die Station durch die monatlichen Besuche. — Prüfungen und innere Kämpfe blieben ihr im Laufe der Zeit auch nicht aus, aber sie wurden überwunden. Unter der hingebenden Arbeit der Brüder Prediger G. Henke, A. Lichnok, E. Eichhorst und nicht zuletzt Br. A. Rosner wuchs und entwickelte sich das Werk nach Innen und Außen. Auch Br. August Witt diente der Gemeinde, soviel sein Alter und seine Zeit es ihm erlaubten. Im Laufe der Jahre ist die Station trotz der schrecklichen Kriegsunbill auch an Gliedern bereichert worden, die über beträchtliches Besitztum verfügen, so daß der Selbständigkeitsgedanke auch in der Beziehung an Boden gewann. Nach dem Wegzuge des Br. A. Witt hatten die Geschwister den unverwüstlichen Wunsch, einen Missionsarbeiter, wie immer, am Orte zu haben, weil sie das von jeher gewöhnt waren. Nach einer Umfrage durch ihren Prediger fanden sie einen solchen in der Person des Br. Fr. Mielke. Und nach zweckdienlicher gegenseitiger Beratung fand der Gemeindeort die Zweckmäßigkeit der Gemeindegründung für angebracht und entließ die Station in vollem Einverständnis und mit Segenswunsch.

Folglich konnte die Gemeinde Siemiątkowo ungehindert das Fest ihrer Gründung mit Freuden begehen und sich als selbständige, unabhängige, gebührend organisierte und lebensfähige Gemeinde erkären. Sie tritt demnach ihre neue Laufbahn im Namen Jesu an, mit einer aktiven Gliederzahl von 93 Seelen, hat ihren Vorstand, bestehend aus dem Aeltesten, Gustav Naber, und den Vorstandsgliedern Johann Rossol, Rudolf Rosner, Ferdinand Schienke, Eduard Rossol und Fr. Mielke als Missionsarbeiter.

Sie will sich bauen auf dem Grunde des Wortes Gottes, wo Jesus Christus der Eckstein und Mittelpunkt ist. Dazu helfe ihr der Herr, das glorreiche und erhabene Haupt der Gemeinde immerdar! Geistliches Leben, wie es in den vergangenen Jahren war und heute ist, möge auch in Zukunft im vollen Sinne des Wortes vorhanden sein! F. Brauer.

Wochenrundschau.

In Kleinpolen zog über die Gegend von Rzeszow eine Windhose durch, die einen 14 Kilometer breiten Streifen heimsuchte und in drei Dörfern ungeheuren Schaden angerichtet hat. Im Dorfe Schufnarowa wurden 18 Landwirtschaften nebst Inventar völlig vernichtet. In demselben Dorfe wurde auch das einstöckige Schulgebäude mit den meteorologischen Instrumenten zerstört. Im Dorfe Zawadka vernichtete der Orkan drei Landwirtschaften und drei Morgen Wald, wo die Bäume mit den Wurzeln aus der Erde gerissen wurden.

Während des Orkans wurden 4 Personen schwer verwundet, wobei drei Personen tötliche Wunden davontrugen.

Aus Paris wird gemeldet, daß sich dort in einer Lackierfabrick auf dem Boulevard Voltaire ein Explosionsunglück ereignet habe, bei dem drei Arbeiter getötet, 4 Arbeiter und Arbeiterinnen schwer verletzt und acht andere leicht verletzt wurden.

Adreßveränderung.

In allen Angelegenheiten der neugegründeten Gemeinde **Siemiątkowo** wende man sich an Gustav Naber, Gradzanowo pocz. **Radzanow**, skr. pocz. 4.

Die Adresse

des Kassierers der Warschau-Kiciner Jugendvereinigung lautet: **Julius Gebauer**, Warszawa, Targowo 63/47.

Redaktor i Wydawca: A. Knoff, Łódź, Smocza 9a Druk: „Pomorskie Zakłady Graficzne" Swiecie n. W.